

Bénédicte Savoy  
Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer  
postkolonialen Niederlage  
München: C.H. Beck 2021. 256 S. m. 17 Farbtaf.

Dan Hicks  
The brutish museums: the Benin bronzes,  
colonial violence and cultural restitution  
London: Pluto Press 2020. 345 S. m. 20 Farb- u. 18 s/w-Abb.

Im Zusammenhang mit der Restitution von Kulturgütern gehört Bénédicte Savoy heute zu den in Deutschland am meisten erwähnten Wissenschaftlerinnen. Sie erhielt den Großen Deutsch-Französischen Medienpreis 2022 (FAZ v. 15.06.2022:11) und wurde von der erweiterten Feuilletonredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung – nach der Dichterin Amanda Gorman und vor den Politiker Alexej Nawalny – als „[d]ie wichtigste wissenschaftliche Stimme in der Debatte um Kunstraub und Restitution“ auf Platz vier der Kulturpersonen des Jahres 2021 gesetzt (FAZ v. 15.12.2021:39). Im Juli 2017 war Savoy durch ihren spektakulären Austritt aus einem Expertenrat für die Vorbereitung des Humboldt Forums in den Medien bekannt geworden. Sie hatte eine fehlende Mitwirkungsmöglichkeit kritisiert, da der Rat seit 2015 erst zweimal getagt habe und da eine ausreichende Provenienzforschung zu den Sammlungen im Humboldt Forum nicht vorgesehen sei.

Im vorliegenden Buch, das wie die hier zu besprechende Publikation von Dan Hicks in den Medien eine große Resonanz erhielt, behandelt die 1972 in Paris geborene Kunsthistorikerin Savoy Anfragen von Personen und Institutionen aus Afrika zur Restitution von Museumsbeständen, die in der Kolonialzeit nach Europa kamen. Dabei geht sie chronologisch vor, sie beginnt mit dem Jahr 1965, klammert die Jahre von 1966 bis 1970 aus und setzt ihren Überblick mit den Jahren von 1971 bis 1985 kapitelweise fort. Bei ihrer Arbeit zusammen mit Felwine Sarr an einer vom französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron 2018 in Auftrag gegebenen Recherche zur Rückgabe von afrikanischen Kulturgütern aus französischen Museen habe sie die Erkenntnis gewonnen, daß Restitutionsanfragen verdrängt worden seien (7). Dabei habe es vor der gegenwärtigen Diskussion um die Rückgabe von in der Kolonialzeit gesammelten Gegenständen schon einmal eine Restitutionsdebatte gegeben, deren Existenz jedoch kollektiv vergessen worden sei.

Diese Debatte rekonstruiert Savoy minutiös anhand ihrer Archivarbeiten, wobei es um Reaktionen von britischen und französischen, vor allem aber von deutschen Museen auf Leihgesuche aus Afrika geht. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß sie vor allem die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) ins Visier nimmt.<sup>1</sup>

Zwar verortet Savoy wegen einer Anfrage von Ekpo Eyo, Archäologe und Leiter der nigerianischen Antikenverwaltung, Großbritannien im Zentrum und Deutschland an der „Peripherie“ der Bemühungen um Restitution (27), gleichwohl behandelt sie fast ausschließlich die Reaktionen von Berliner Museen. Den früheren Präsidenten der SPK, Hans-Georg Wormit (1912–1992), charakterisiert sie als „Repräsentant jener Generation deutscher Männer, die ihre während der NS-Zeit im staatlichen Verwaltungsapparat begonnenen Karrieren bruchlos in der Bundesrepublik fortsetzten“ (31–32). Wormit sei ein „überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus“ (35) gewesen und habe damit zur Kontinuität zwischen Drittem Reich und der frühen Bundesrepublik beigetragen.<sup>2</sup> Eine Auskunft darüber, inwiefern diese Vergangenheit Wormits Behandlung der nigerianischen Anfrage bestimmte, bleibt Savoy schuldig, sie behauptet jedoch, daß er zur „kolonialen Amnesie in der Bundesrepublik“ (50) beigetragen habe. Die Gründung der SPK 1957 rückt sie ohne nähere Belege in NS-Nähe. Wenn Wormit in seiner Antwort an das im Zusammenhang mit den nigerianischen Anfragen tätige Auswärtige Amt schrieb, daß ein großer Teil des Benin-Bestandes wegen des Zweiten Weltkrieges in Berlin als verschollen galt, unterstellt ihm Savoy, daß er die Museen als Opfer des Zweiten Weltkrieges „stilisierte“ (38). Als Kunsthistorikerin müßte sie jedoch auch den Kontext berücksichtigen, in dem sich die Museen in West-Berlin, einschließlich des Museums für Völkerkunde,

<sup>1</sup> Anderen Museen bescheinigt Savoy Offenheit, so etwa dem Basler Museum, das Bestände auf Mikrofiche publiziert habe. Tatsächlich handelt es sich hier um ein nie fertig gestelltes Projekt, an dem ich selbst mitgearbeitet habe und das unter anderem an der mangelnden Zuarbeit seitens des Musée de l'Homme in Paris scheiterte. Für Savoy arbeitet man jedoch auch in Frankreich professionell mit Inventaren, und Spuren einer Abwehr gegen deren Offenlegung gebe es dort nicht (149). Dabei erwähnt Savoy mit keinem Wort die zahlreichen Bestandskataloge des Berliner Ethnologischen Museums, bei denen es sich um detaillierte bebilderte Sammlungspublikationen handelt, die auch in den Herkunftsgesellschaften zirkulieren.

<sup>2</sup> Die von Savoy erwähnte Literaturangabe zu Wormit weist jedoch lediglich darauf hin, daß der in der „Karrierestartphase des Lebensalters in die NSDAP“ (Danker u. Lehmann-Himmel 2016:156) eingetretene Jurist Wormit in einer Typologie von vier „Grundorientierungen“ der Gruppe „systemtragend/karrieristisch“, nicht aber der Gruppe „exponiert/nationalsozialistisch“ zuzuordnen sei (198).

damals befanden, galt es doch nach Auslagerungen und Rücktransporten und mit bis heute nicht wieder vollständigen Inventar- und Kriegsverlustlisten sich neu zu etablieren. Auch die im Rahmen des Kalten Krieges zunehmende Konkurrenz mit den Museen auf der Museumsinsel in Ost-Berlin hat Savoy nicht im Blick, obwohl drohende Restitutionsforderungen seitens der Staatlichen Museen in der Hauptstadt der DDR an die Kunstmuseen in West-Berlin einer der Hauptgründe dafür waren, daß im Museum für Völkerkunde und in anderen West-Berliner Museen das Thema „Restitution“ nicht behandelt werden sollte. Diese allgemeine Regelung wurde den Mitarbeitern des damaligen Museums für Völkerkunde vom Präsidenten der SPK auferlegt.

Nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten wurde das Thema der Rückbesinnung auf die eigene Kultur zu einem zentralen Thema und so führt Savoy zu Beginn ihres Buches den in Dahomey geborenen, aber in Frankreich erzogenen Paulin Joachim an, der 1965 die Rückgewinnung von „Kunstwerke[n] [als] materielle[n] Zeugen der schwarzafrikanischen Seele“ (14) forderte. Die zurückerbetenen Objekte sind in der Folge nicht immer klar definiert worden: 1965 wurden sie noch als „Negerkunst“ (14) bezeichnet und 1978 waren es Gegenstände von „soziokulturellem Wert“ (101) oder „repräsentative Kunstschätze“ (103). In der heutigen Diskussion werden unter diesen sehr allgemeinen Kategorien oft alle Gegenstände aus kolonialen Kontexten zusammengefasst.

Insgesamt ist Savoy's Darstellung von einer „martialischen“ Rhetorik geprägt, die eher zu einer Aktivistin als zu einer Wissenschaftlerin passt. So spricht sie im Bezug auf Reaktionen auf Anfragen aus Afrika von einer „Mobilmachung in der BRD“ (55), sie schreibt, daß die SPK die Diskussion über Rückführungen „ersticken“ (29) konnte und für sie entwickelte sich die Debatte um Restititionen 1978 „zu einem offenen Kampf“ (102).

Neben verschiedenen Repräsentanten der SPK befindet sich eine weitere Person im Visier von Savoy: Friedrich Kußmaul (1920–2009), von 1971 bis 1986 Direktor des Linden-Museums in Stuttgart. Savoy charakterisiert ihn mit negativer Konnotation als „Schwabe“ (56) und schreibt, das wichtigste Ereignis seines wissenschaftlichen Lebens sei eine abgebrochene Expedition nach Afghanistan gewesen, wobei er sein „gesamtes Berufsleben in einem Umkreis von 50 Kilometern um seinen Geburtsort Bondorf“ (56) verbracht habe. Hier handelt es sich um eine unwahre Behauptung, die einem Ethnologen Provinzialität unterstellen und ihn damit diffamieren soll. Man kann die Tätigkeit von Kußmaul am Linden-Museum heute sicherlich kritisch be-

leuchten,<sup>3</sup> wobei vor allem die von ihm vorgenommenen Tauschhandlungen zu behandeln wären, bei denen er wertvolle Gegenstände aus der Südsee an Händler abgab. Auch verschiedene von ihm im Rahmen der Restitutionsdebatte gemachten Äußerungen, die Savoy wiedergibt, müssen aus heutiger Sicht kritisch gesehen werden. Jedoch behandelt Savoy nie die Gründe, aus denen bestimmte Dauerleihgaben, um die es seitens Nigeria anfangs ja ging, abgelehnt wurden: Die Aufbewahrung der oft aus vergänglichem Material bestehenden Objekte sei in den vor Ort vorhandenen Institutionen nicht möglich und die Gegenstände seien mit der Einwilligung von einheimischen Verkäufern nach Europa gelangt. Für den langjährigen Direktors des Basler Museums Gerhard Baer (1934–2017), dem Savoy einen „postfaktischen Ernst“ (138) unterstellt, hätten die in Europa aufbewahrten Objekte, die „längst zerstört, verloren und vergessen“<sup>4</sup> seien, erst ein Bewußtsein für die Eigenständigkeit und die handwerklichen und künstlerischen Werte im „Bereich der schriftlosen Völker“ (138) ermöglicht.

Ausführlich geht Savoy dem spektakulären Fall einer Elfenbeinmaske aus dem British Museum nach, die aus konservatorischen Gründen nicht ausgeliehen wurde. Hier übersieht sie, daß bis in die Gegenwart auch zwischen den europäischen Museen sehr häufig aus konservatorischen, institutionenpolitischen oder persönlichen Gründen Leihgaben verwehrt werden.<sup>4</sup> Daß Kußmaul und andere die Restitutionsdebatte damals nicht vor der Öffentlichkeit verheimlicht haben – laut Savoy habe sich das Thema Restitution lange in einem „geschützten Raum staatlicher Behörden und Ministerien“ (69) befunden –, zeigen seine Ausführungen in dem damals weit verbreiteten Katalog zur Ausstellung „Ferne Völker – Frühe Zeiten“ von 1982, in dem er ausführlich auf das Thema eingegangen ist (Kußmaul 1982:21–24). Dabei mißverstehet Savoy, daß Kußmaul die wissenschaftliche Leistung seines Hauses und die Situation der Depots aufgrund der mangelnden finanziellen Ausstattung negativ beurteilt. Sie begreift nicht, daß gerade die Völkerkunde-Museen in Europa ständig um ihre Existenz ringen mußten. In der Folge dieser fehlenden Unterstützung warten die Einrichtungen in Stuttgart und Frankfurt noch heute auf die Errichtung neuer Museumsgebäude, haben sie in Lübeck und Freiburg i.Br. ihre Ausstellungsräume ganz verloren, sind sie in Hamburg und Leipzig mit unzureichenden Magazinen ausgestattet,

<sup>3</sup> Für Ines de Castro, die heutige Leiterin des Linden-Museums, wäre Kußmaul heute „ein sehr umstrittener Direktor“ (Leisten 2021:3).

<sup>4</sup> So konnte ich 2007 für eine Ausstellung in Berlin keine Leihgaben aus Dresden erhalten, weil die Leitungen der beiden betroffenen Museen zerstritten waren.

und mußte das Berliner Museum im Rahmen des Humboldt Forums Teile der ihm ursprünglich zugeordneten Flächen abgeben. Dabei wurden mit der Bibliothek des Berliner Museums Teile seiner Bestände anderen Institutionen unterstellt, so wie das frühere Wiener Völkerkunde-Museum heute dem Kunsthistorischen Museum untergeordnet ist.

Schon zu Beginn der von Savoy dargestellten Restitutionsdebatten hat die Politik beziehungsweise in der Bundesrepublik Deutschland das Auswärtige Amt auf die Museen Druck ausgeübt, auf die Anfragen aus Afrika einzugehen beziehungsweise diese positiv zu beantworten. Dies zeigte sich bereits 1972 bei der Anfrage aus Nigeria um permanente Leihgaben und erreichte wohl einen Höhepunkt 1982 nach einer UNESCO-Konferenz in Mexiko City, bei der Melina Mercouri als Griechenlands Ministerin für Kultur und Wissenschaft die Rückgabe der Elgin Marbles gefordert hatte. Im selben Jahr schlug Hildegard Hamm-Brücher, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, aus Anlass der 100. Wiederkehr von Schutzverträgen mit Togo und Kamerun vor, „festzustellen, ob aus Museumsbesitz je ein Geschenk für Togo und Kamerun abgezweigt werden kann“ (178). Hier wurden die Museen als Schatzkammern benutzt, aus denen sich die Herrschenden für ihre politischen Zwecke bedienen können. Doch Savoy vermutet, daß Hamm-Brücher einem Appell von Melina Mercouri „an den Anstand von Frauen“ (176) gefolgt sei.<sup>5</sup> Leider verfolgt Savoy nicht die Bedeutung der Politik in diesen Debatten, wie Politiker Museumsgut als Verfügungsmasse betrachten, sie hält doch fest: „Der Kampf um Afrikas Erbe war [...] auch ein Kampf zwischen Außen- und Innenpolitik“ (82).

Neben Äußerungen von Politikern erwähnt Savoy auch immer wieder Pressestimmen zu verschiedenen Resolutionen von UNESCO-Einrichtungen. Dabei stellt sie eine mit der Zeit zunehmende Solidarisierung der Öffentlichkeit mit Rückgabeforderungen fest, die mit einer „Offenlegung der Nutzlosigkeit der Objekte in den europäischen Museumsdepots“ (65) einhergehe. Hier übernimmt Savoy die Haltung einer nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit, die kein Verständnis für langfristige Forschungsarbeit in den Museen hat. Daß die Gegenstände in den angeblich nutzlosen Depots auch

<sup>5</sup> Savoy „fällt auf, dass Frauenstimmen in der europäischen Restitutionsdebatte der 1970er und 1980er Jahre [...] zugunsten der afrikanischen Forderungen argumentierten“ (61). In einem Interview mit Simone Sondermann und Lisa Zeitz behauptet Savoy, „dass die Präsenz von Frauen an der Spitze von Museen heute, wie Nanette Snoep [...] etwas verändert hat [...] dass es Frauen leichter fällt als Männern, eine Empathie zu Menschen zu entwickeln, die schlecht behandelt oder gedemütigt werden“ (Sondermann u. Zeitz 2021:36).

vor den heutigen Provenienzforschungen intensiv wissenschaftlich untersucht wurden, interessiert Savoy nicht.

Als der bereits erwähnte Ekpo Eyo 1975 nach Europa reiste, kam es nicht zu einer geplanten Begegnung mit Kurt Krieger, dem damaligen Direktor und Afrikanisten des Museums für Völkerkunde in Berlin, der auch in Nigeria Feldforschungen durchgeführt hatte. Savoy nennt keine Gründe, bemängelt aber eine fehlende deutsche Gesprächsbereitschaft. Dagegen avanciert der damalige Direktor des Bremer Übersee-Museums, Herbert Ganslmayr (1937–1991), ebenfalls ein Afrikanist, zur deutschen Lichtgestalt in der Debatte.<sup>6</sup> Er sei „um 1968 politisiert“ (71) worden und habe als junger Museumsleiter nach 1975 dreijährige Sanierungs- und Dekolonisierungsmaßnahmen durchgeführt.<sup>7</sup> Das Kapitel über das Jahr 1983 ist ganz dem Bremer Museum gewidmet. Dabei bezeichnet Savoy Ganslmayr als einen „whistleblower“ (180) und Bremen als einen „Hotspot“ (179) in der Diskussion um die Rückgabe von Objekten, für die sich Ganslmayr seit 1976 in verschiedenen Gremien sowie bei Tagungen der UNESCO einsetzte.

Savoy hat keine Museumsgeschichte der Beziehungen zwischen Afrika und Europa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben. Es handelt sich eher um eine, oft von einer diffamierenden Sprache geprägte Darstellung einer „gigantischen kulturellen Schuld“ (194), die Museumsmänner wie Wormit, Kußmaul und andere hinterlassen hätten. Eine objektive Darstellung der europäischen Museumsgeschichte sowie der entsprechenden Beziehungen mit Einrichtungen und Personen in Afrika und anderen Erdteilen steht dagegen nach wie vor aus.

Der 1972 geborene Dan Hicks, Professor für Zeitgenössische Archäologie an der Universität Oxford und seit 2007 Kurator für „World Archaeology“ am Pitt Rivers Museum, wurde zu dem hier besprochenen Buch durch die Lektüre einer Monographie über das Kongo-Gebiet (van Reybrouck 2013) und durch seine Begegnung mit der Benin Dialogue Group 2017 ange-regt.<sup>8</sup> Das Buch behandelt die Zerstörung der Stadt Benin im Februar 1897 und untersucht vor allem, wie diese Zerstörung und die damit verbundene

<sup>6</sup> In der taz vom 23. Mai 2021 wird er dementsprechend als „Rückgabe-Pionier“ titulierte (Thume 2021).

<sup>7</sup> Ich erinnere mich an die Südseeromantik, die in den 1980er Jahren von den Haus- und Dorf-Aufbauten im Lichthof des Bremer Museums ausging. Dekolonial waren die Ausstellungen nicht. Savoy konstatiert ein „absurdes Südseedorf“ (186). Das Depot befand sich damals in einem verwahrlosten Zustand.

<sup>8</sup> Die 2007 gegründete Benin Dialogue Group setzt sich als internationale Arbeitsgruppe für die Rückgabe von Benin-Objekten ein.

Plünderung von Benin-Objekten bis heute in Großbritannien beziehungsweise in Europa insgesamt und in Amerika nachwirkt. Dabei soll die britische Gewaltherrschaft in Afrika beleuchtet werden.

Hicks übt massive Kritik an Museen, die über Kriegsbeute beziehungsweise Raubgut (*loot*) verfügen, wobei er vor allem Institutionen mit ethnographischem Material meint. Dabei bleibt unklar, ob er sich nur auf Benin-Objekte bezieht. Sein Buch, gegliedert in 18 Kapitel mit fünf Anhängen, ist ein Aufruf, die ethnologischen Sammlungen zu restituieren. Hicks bezeichnet seine Untersuchung nicht als ethnohistorisch, sondern als eine „necrography“, als eine forensische Ausgrabung. Er will nicht nur Verbrechen und Tote zählen und sich als Historiker zurückdenken, sondern „take action in the present“ (36). Daher wird man Hicks als einen Aktivisten bezeichnen können.

Jedem Kapitel sind eine Fotografie und ein Zitat vorangestellt. Die Schwarzweiß-Abbildungen werden ohne weitere Erklärungen reproduziert und dienen allein der Anklage. Nach längeren Ausführungen über sein Vorgehen und Kritiken an der Dekolonisation als bloßem Schlagwort – „the contemporary rhetoric of ‚decolonising‘ museums is an attempt at the cancellation of debts that arise from the colonial past“ (19) – sowie nach kritischen Exkursen zu Marcel Mauss (1872–1950), Sigmund Freud (1856–1939) – dem Hicks ein „ur-moment of colonial projection“ in dessen Erklärung von „Aminismus“ als Projektion des Bösen auf Dämonen bei „so-called ‚primitive‘ people“ (42) zuschreibt –, Alfred Gell (1945–1997) und Nicholas Thomas (geb. 1960) geht Hicks erst im sechsten Kapitel auf das britische Kolonialreich und seinen Handel mit Westafrika ein. Dabei habe sich die Politik mit dem Jahr 1895 geändert, als afrikanische Herrscher abgesetzt und verjagt wurden. Zeitgenössische Berichte über Benin klassifiziert Hicks als weiße Projektionen, wobei die Museumskuratoren durch das Verschweigen der britischen Gewalt eine zentrale Rolle gespielt hätten.

Das sogenannte „Phillips massacre“, bei dem mehrere Briten und ihre Begleiter getötet worden waren und das als Begründung für die dann folgende Strafexpedition der Briten gesehen wurde, ist für Hicks lediglich ein „incident“ (93), da die Eroberung und Zerstörung von Benin schon länger geplant gewesen sei. An dieser Stelle kritisiert Hicks Barbara Plankensteiner, die Direktorin des Hamburger Museums am Rothenbaum für Kunst und Kultur (MARKK), die die erwähnte Strafexpedition als im Vergleich mit anderen britischen Unternehmungen in Afrika sekundär bezeichnet habe. Für Hicks hingegen handelt es sich hier um einen „iconic moment“ (100),

er spricht von einem „democide“ (102), spekuliert mit nicht belegten Zahlen von zwischen 10 000 und 70 000 Opfern, und sieht das Ereignis als entscheidend für die Konsolidierung der britischen Herrschaft in Afrika (102). Bei der Darstellung der Zerstörung im 9. Kapitel geht er nicht auf Berichte ein, nach denen die Briten enthauptete Leichen vorfanden, und er vermutet, daß der nach der Eroberung wohl zufällig ausgebrochene Brand von den Briten bewußt zur Beseitigung der Toten ausgelöst worden sei. Demgegenüber schreibt der von Savoy als einer der Hauptvertreter der nigerianischen Restitutionsforderungen beschriebene Ekpo Eyo in dem deutschen Katalog zu der weit gereisten nigerianischen Ausstellung „Schätze aus Alt-Nigeria“ (1985), daß der König von Benin entsetzt über das „Phillips massacre“ gewesen sei und daß man einen Angriff der Briten als Folge befürchtet und daher eine Reihe von „Opfern an die Götter“ ausgeführt habe (1985:24).

Hicks geht ausführlich auf den Vorgang des „looting“ ein, wobei er die einzelnen Gegenstände der „Kriegsbeute“ allerdings nur summarisch beschreibt (138–141). Hier kritisiert er die zum Beispiel von Nicholas Thomas und Ekpo Eyo vorgetragene These, daß die Objekte von den Briten verkauft worden seien, um die Kosten der Strafexpedition zu decken. Die von Felix von Luschan noch auf 2 400 geschätzte Zahl der Benin-Objekte erhöht Hicks auf 10 000, wobei er die Zählung für eine hoffnungslose Aufgabe hält, da sich zahlreiche Gegenstände in Privatsammlungen befänden. Den Grund dafür, daß es nur vage Angaben über die Verteilung der Objekte gibt, ist für Hicks in der Gewalt der Zerstörung von Benin City zu suchen (149). Dabei übersieht er, daß auch andere Sammlungen wie zum Beispiel die Gegenstände der Reisen von James Cook in unzählige verschiedene Hände gerieten. Immer wieder klagt Hicks eine „violence of western anthropology museum[s]“ an (149). Dabei zählt das Argument, daß die Objekte dort gesichert werden, für ihn nicht und er schätzt das Wissen der Kuratoren als minimal ein: „today’s curators’ understanding of what is even in collections is so minimal“ (150). Die von Hicks betriebene „necrography“ soll „unashamedly“ (154) auf die weißen Männer gerichtet werden, die die Objekte gesammelt haben beziehungsweise die Hicks unter den entsprechenden Verdacht stellt. Dabei bezeichnet er seine Objekt-Biographien als „death-histories“ (163), muß aber wie zahlreiche Provenienzforscherinnen und Provenienzforscher feststellen, daß sich diese für viele Gegenstände heute nicht mehr ermitteln lassen.

Ausführlich geht Hicks auf die zweite Pitt Rivers-Sammlung ein, die sogenannte Farnham Collection, in der sich zahlreiche Benin-Objekte be-



fanden, und die von den Erben aufgelöst und verkauft wurde. Sie entstand erst nach der Schenkung der ersten Sammlung 1884 an die Universität Oxford. Dieser Verkauf durch die Erben dient Hicks als Beleg dafür „how uncertain and unstable the western homes for the stolen objects were“ (175). In der Tat ist es das Schicksal mancher nicht-staatlichen Sammlung gewesen, aufgelöst und verkauft zu werden und umso wichtiger ist die Unterstützung der öffentlichen Einrichtungen.

Gleichwohl beklagt Hicks, daß „the colonial violence has been extended across time and space through the double agency of the institution and the market“ (175). Solche Schmähungen der Museen werden ständig wiederholt. So spricht Hicks von ihnen als einem „key regime of practice through which Africans were dehumanised“ (180) und er bezeichnet sie als „vehicle[s] for a militarist vision of white supremacy“ (4), mit einer Funktion „as the warehouses of disaster capitalist-colonialism“ (15), so wie Archäologie und Ethnologie insgesamt für ihn zu „tools for subjugation, through the seizure and display of material culture“ (182) geworden sind. Laut Hicks müsse für jedes einzelne Objekt geklärt werden, ob es mit Zustimmung der „Anderen“ in die Sammlungen gekommen sei und jedes restituierte Objekt solle durch angekaufte zeitgenössische Kunst ersetzt werden, so daß „every departure is marked by a new creative act by an artist“ (228). Die Zukunft der ethnologischen Museen besteht für Hicks darin, daß sie als Mahnmale, als „sites of remembrance and conscience for the human lives, environments and culture destroyed by European colonialism“ (228) dienen.

Dies stimmt mit den Ansichten von Savoy überein, die eine Auflösung der ethnologischen Museen prognostiziert, wenn sie behauptet, daß „manche Typen von Museen am Ende ihrer Laufzeit angekommen“ seien oder wenn sie eine kulturelle Epoche konstatiert, die, wie früher die Zeit der Kunstkammern, „für manche Museen zu Ende geht“.<sup>9</sup> Die Bücher von Savoy und Hicks sind Dokumente einer Sichtweise, die europäische Museen nicht mehr als Bewahrer von außereuropäischem Kulturgut und als Forschungs- und Lehrinrichtungen, sondern als Aushandlungsorte gesellschaftspolitischer Debatten begreift. Dabei wird die Untersuchung und Präsentation von in den Gegenständen verkörperten kulturellen Phänomenen zugunsten von politischen Zielen aufgegeben, die unterschiedliche Interessensgruppen in der Gegenwart verfolgen. In beiden Büchern ist das angegebene Literatur- und Archivmaterial nur äußerst selektiv ausgewertet worden.

<sup>9</sup> So äußerte sich Savoy in einem Gespräch mit Barbara Plankensteiner, das am 14. Mai 2021 anlässlich eines Vortrages von Savoy im Hamburger Museum MARKK stattfand.

Wissenschaftler sollten jedoch meiner Ansicht nach keine Aktivist\*innen sein, da sie sonst ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Dabei trägt die große mediale Resonanz der beiden Bücher dazu bei, daß an anderen Fragestellungen orientierte ethnologische Arbeit zurückgedrängt wird und daß die Politisierung ethnologischer Sammlungen, Museen und anderer Institutionen – wie zum Beispiel des Humboldt Forums oder des Hauses der Kulturen der Welt – weiter voranschreitet.

### *Literaturverzeichnis*

DANKER, Uwe und Sebastian LEHMANN-HIMMEL

2016 *Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive im Auftrag des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Schleswig/Flensburg*, Drucksache 18/1144

EYO, Ekpo

1985 „Nigerias Kunstschatze“, in: Ministerium für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.), *Schatze aus Alt-Nigeria, Erbe von 2000 Jahren*, 11–27. Berlin: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft

KUSSMAUL, Friedrich

1982 „Das Linden-Museum und seine Sammlungen“, in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hrsg.), *Ferne Völker – frühe Zeiten*. Kunstwerke aus dem Linden-Museum Stuttgart, 7–34. Recklinghausen: Verlag Aurel Bongers

LEISTEN, Georg

2021 „Linden-Museum. Mir gäbet nix! Schon lange vor dem Humboldt-Forum diskutierte Deutschland über koloniale Raubkunst. Der Stuttgarter Museumsdirektor Friedrich Kußmaul trat dabei unrühmlich hervor“, *Tagblatt*. URL: <https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Mir-gaebet-nix-493883.html> [aufgerufen am 19. Juni 2022]

SONDERMANN, Simone und Lisa ZEITZ

2021 „Ich habe ein Gespür für Lügen“. Interview mit Bénédicte Savoy“, *Weltkunst*. Kunstmagazin der ZEIT 185:32–37

THUME, Emmy

2021 „Der Rückgabe-Pionier“,  *taz* 23. Mai 2021

VAN REYBROUCK, David

2013 *Kongo. Eine Geschichte.* Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch 4445.)

Markus Schindlbeck